

BAUNETZWOCHE #255

Das Querformat für Architekten, 27. Januar 2012

Montag

Game, Set and Match: Kunst? Im Londoner Hyde Park will der deutsche Künstler Tobias Rehberger diesen Sommer zeitgleich mit dem Grand-Slam-Turnier in Wimbledon und den Olympischen Spielen einen Tennisplatz entstehen lassen. Auf das rechteckige Spielfeld will er dann niemanden Geringeres als die Weltstars Roger Federer und Rafael Nadal zum Match einladen. Ob die Filzkugel-Künstler gegeneinander oder gegen den Kippenberger-Schüler Rehberger selber antreten sollen, ist genauso wenig sicher, wie die Baugenehmigung, die derzeit von der „Royal Parks“-Parkverwaltung geprüft wird. Rehberger hat hoffentlich keinen Kunstbelag geplant, denn auf der Insel spielen die Gentlemen lieber auf Rasen!

Dienstag

Parlament statt Super-Moschee – Zaha Hadid bemüht sich derzeit um den Auftrag für den Bau des Parlamentsgebäudes in Bagdad. Bei dem Baugrundstück handelt es sich um den stillgelegten Al-Muthana-Flughafen, auf dem der gestürzte und gehängte Diktator Saddam Hussein einst eine Art Super-Moschee geplant hatte. Mit der Invasion der US-Armee 2003 wurde der Bau gestoppt – acht 45 Meter hohe Stahlbetonsäulen blieben aber stehen. Sie sollen eventuell in den Neubau integriert werden. Neben der aus dem Irak stammenden Architektin ist auch das englische Büro Assemblage im Rennen. Dessen Direktor warb damit, die neue internationale Landmarke in einem regionalen Design bauen zu wollen. Ob er mit dieser Aussage die Konkurrentin, die für ihre expressiv-parametrischen Entwürfe bekannt ist, ausstechen kann?

Special:
ARCHITEKTEN-
MÖBEL



[BAUNETZWOCHE-Newsletter bestellen!](#)

Innen durch, außen blutig

Außen gar gebraten, innen roh-rosa bis blutig – so schaut ein perfektes Steak aus. Dass sich der Aufbau aufstrebender Metropolen Asiens genau umgekehrt zu einer gebratenen (Rib-Eye-)Fleischscheibe verhält, zeigt Peter Bialobrzeskis Bildband „The Raw and the Cooked“. Bewaffnet mit seiner Kamera hat sich der Bremer Fotograf und Hochschullehrer vom Strand vor Manila bis in die Hochhaussiedlungen Singapurs gekämpft – und von den wuchernden Peripherien bis in die geordnet, strukturierten Kerne der Megacities. Den Titel seines Buches hat Bialobrzeski einem Werk Claude Lévi-Strauss‘ entliehen. In „Le cru et le cuit“ (Das Rohe und das Gekochte) beschrieb der Anthropologe den Übergang von der Natur zur Kultur anhand der Entwicklung von roher zu gekochter Nahrung. Auf die Städte übertragen heißt das wohl, sie sind roh und unkultiviert in den Outskirts und zivilisiert in der Hochhauslandschaft – innen durch, außen blutig. Aber stimmt das so wirklich? Von außen nach innen jedenfalls arbeitet sich Bialobrzeski in seinen Bildern Schicht für Schicht durch das Metropolen-Gewebe. Er ist seit Jahren Experte auf dem Gebiet der asiatischen Megastädte. Bereits in den späten 80ern bereiste er Asien als Fotojournalist. „The Raw and the Cooked“ ist bereits sein neunter Bildband, den er im Hatje Cantz-Verlag veröffentlicht. Erst kürzlich zeichnete die Deutschen Gesellschaft für Photographie (DGPh) den Fotografen mit dem Dr.-Erich-Salomon-Preis aus. In seinem neuesten Fotobuch findet sich der Betracht-



ter zunächst in einem Bretterbuden-Wirrwarr entlang stillgelegter Bahngleise wieder. Einige Seiten weiter blickt er auf das Treiben von Straßenverkäufern und Rikschafahrern. Bald schweift die Kamera über die Dächer des flach gewachsenen Wohndickichts einer gläsernen Hochhauslandschaft entgegen. Das hat Methode: Je weiter man blättert, desto rythmisierte, höher und heller erscheinen die Architekturen. Bialobrzeski arbeitet mit Langzeitaufnahmen. Die vom Slum bis ins Finanzzentrum kontinuierlich zunehmenden elektrischen Lichtquellen beleuchten ihre urbanen Umgebung schließlich in einem Licht, das so künstlich wirkt wie die Beleuchtung in einer H&M-Umkleide.

Ein weiterer Effekt der verzögerten Aufnahmetechnik: Menschen sind größtenteils bewegungsunscharf aufgenommen, Autos und Mopeds erscheinen als rot oder weiß-gelblich leuchtender Lichtschweif. Das verleiht den Bildern Dynamik. Gleichzeitig ist es, als würde Zeit für einen kurzen Moment eingefroren. Die gebaute Umgebung der geisterhaft verschwommenen Personen erscheint hingegen gestochen scharf. Und es gibt viel zu entdecken – das Buch ist ein „Wimmelbuch“ für erwachsene Stadt- und Architekturfans. Das gezeigte bauliche Repertoire von Bangkok bis Singapur, Shanghai bis Jakarta reicht von vernacular bis hightech. Die rund 130 Abbildungen stammen aus 14 verschiedenen Städten. Manchmal fällt es schwer, sich in dem Band zu orientieren. Trotz der Vielfalt sieht es überall gleich aus. Oft ist nicht klar, ob die Straßenszene im Wellblechviertel von Kuala Lumpur oder Hanoi eingefangen wurde. Dazu trägt Bialobrzeski selbst bei – die großen Querformate sind weder mit Aufnahmeort, noch mit Entstehungsdatum versehen. Diese Angaben finden sich versteckt auf einer der letzten Buchseiten.

Eintönigkeit und Maßlosigkeit einer zügellosen asiatischen Stadtentwicklung geißelt daran anknüpfend der Autor Peter Lindhorst, der die Arbeit des Fotokünstlers einleitet. Er kann dem Prozess der Stadttransformationen vom „Rohen“ ins „Gare“ wenig Positives abgewinnen. Er sieht nur „die rigide städtebauliche Erschließung eines ehemals rural geprägten Lebensraumes, die unerbittliche Zerstörung eines kulturellen Erbes zugunsten eines rigorosen Ausbaus der Infrastrukturen einer Megacity“.

So einfach ist es dann doch nicht. Denn Bialobrzeskis Stadtporträts sind zwar verstörend und für Verfechter des europäischen Stadtgedankens nur schwer verdaulich. Aber sie sind eben auch faszinierend schön. (Luise Rellensmann)



Peter Bialobrzeski: The Raw and the Cooked

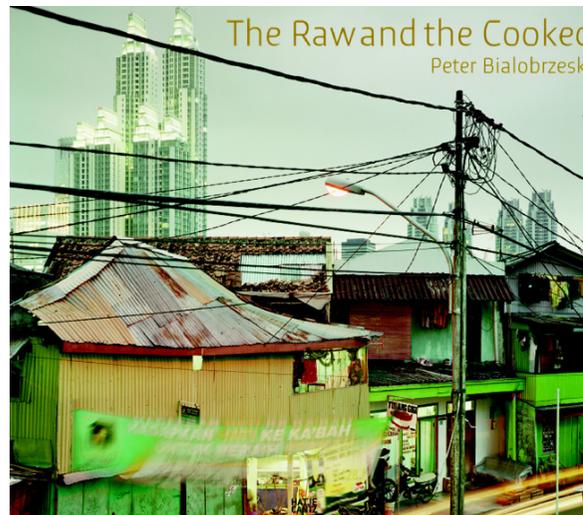
Texte von Peter Bialobrzeski, Peter Lindhorst,
Gestaltung von Peter Bialobrzeski,
Indra Kupferschmid

Deutsch/Englisch

2011. 160 Seiten, 128 farbige Abbildungen

34,90 x 28,80 cm

www.batjecantz.de





ARCHITEKTEN- MÖBEL

Der Ästhet

Wenn ich sitze, will ich nicht sitzen, wie mein Sitz-Fleisch möchte, sondern, wie mein Sitz-Geist sich, säße er, den Stuhl sich flöchte.

Der jedoch bedarf nicht viel, schätzt am Stuhl allein den Stil, überläßt den Zweck des Möbels, ohne Grimm der Gier des Pöbels.

Christian Morgenstern

Keine Angst: Diese Ausgabe der BAUNETZWOCHE wird nicht der hundertste Aufguss visuell überstrapazierter Designklassiker aus der Feder von Architekten. Sicher: Ei, Schwan, Lounge Chair oder Wassily – die Ikonen der Stuhlgeschichte wurden von Architekten entworfen. Das war allerdings zu Zeiten, als der Beruf des Industriedesigners noch in den Kinderschuhen steckte. An diesem Kanon von Klassikern

kommt dennoch keiner vorbei, der sich mit Design auseinandersetzt. Das Erbe wiegt schwer – und es ist trotzdem der Grund, warum Architekten auch heute noch – vielleicht sogar immer mehr – Möbel entwerfen. Aber was ist eigentlich das Besondere an Architektenmöbeln? Was machen Architekten anders als Produktdesigner? Zwei Ausstellungen in Köln widmen sich dem Thema aus verschiedenen Perspektiven: Das Ungers-Archiv beschreitet unter dem Titel „Die Architektonik des Möbels“ erstmals das Terrain der Ausstellungspraxis, während das Museum für Angewandte Kunst MAKK mit der Schau „Architektenmöbel“ das „Jahr der Architektur“ einläutet.

vorherige Seite: KSV Krüger Schubert Vandreike, Tisch ‚Sarn 5‘ und Bank ‚Sarn 2‘, Berlin 2008

„Man kann heute nicht mehr Stühlchen ins Museum stellen. Wir müssen über den Designbegriff reden.“ Mit diesem Statement verwies Designprofessor und -kurator Volker Albus (HfG Karlsruhe) im Rahmen der Ideenfindung für ein *Deutsches Design Museum* im Jahr 2011 auf die Richtung, die die Ausstellungspraxis von Design künftig nehmen müsse. Die Realität sieht heute aber anders aus. Und vielfach sind Museen – nämlich solche für Kunstgewerbe beziehungsweise angewandte Kunst – froh, wenn sie ein paar Stühlchen für ihre Sammlung bekommen. „Architektenmöbel“ heißt die aktuelle Schau, die das MAKK Museum für Angewandte Kunst Köln seit Mitte Januar mit dem Start der internationalen Möbelmesse *imm cologne* zeigt. Sie läutet das „Jahr der Architektur“ ein, das sich das MAKK für 2012 auf die Fahnen geschrieben hat. Der Anspruch: Gezeigt werden sollen hier Möbel von Architekten aus den letzten hundert Jahren, die ihren Arbeitsschwerpunkt beim Bauen haben. Also keine *Eames Chairs* und keine *Castiglioni-Lampen*, sondern insgesamt 160 Objekte von etwas über fünfzig Architekten, die vor allem durch ihre Gebäude bekannt sind.

Die Ausstellung gliedert sich in zwei Bereiche, wobei die Möbel aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in einem kleinen Sonderausstellungsraum des Museums gezeigt werden, während



Hadi Teberani, Bürostuhlserie ‚Silver 262s‘, Interstuhl, Meßstetten-Dieringen 2003. Der in Kooperation mit den Industriedesignern Hans-Ulrich Bitsch und Uli Nether entwickelte ‚Silver Chair‘ ist nach den vom MAKK selbst aufgestellten Kriterien kein reines ‚Architektenmöbel‘.



Marc Held, Armlehnstuhl mit Hocker, 1965-67, Knoll International, New York, Foto: RBA Köln



Karl Mosler, Teile des Speisezimmers Mod. Nr. 319, 1932/33, Deutsche Werkstätten, Dresden-Hellerau, Foto: www.bilderbuch-koeln.de

das Gros der Exponate – die nach 1950 entstandenen Produkte – in der großen Halle des MAKK aufgestellt sind. Angesichts der Art des (fehlenden) Ausstellungsdesigns kommt hier allerdings schnell der Verdacht auf, dass zeitgenössisches Design (noch) nicht den Ehrenplatz beanspruchen darf wie seine älteren und etablierten Geschwister. Genau diesem Dilemma – der Auseinandersetzung zeitgenössischer Architekten mit dem Erbe der kanonisierten Designklassiker – widmet sich ein Essay des Designkritikers Réne Spitz im Ausstellungskatalog zu „Architektenmöbel“, auf den hier an späterer Stelle noch eingegangen wird.

Was ist denn nun das Besondere an Architektenmöbeln? Die Definition erfolgt für die Zeit zu Beginn des 20. Jahrhunderts vor allem in Abgrenzung zu klassischen handwerklich gefertigten und von Tischlern entworfenen Möbeln. Die große Ausnahme – und damit *den* Vorläufer des Industriedesigns – bilden hier die ersten, seit Mitte des 19. Jahrhunderts seriell hergestellten Bugholzstühle aus dem Hause Thonet. Es ist daher kein Wunder, dass sich Thonet relativ früh mit Architekten – allen voran Otto Wagner – zusammen tat, um mit ihnen Prototypen für die Industrieproduktion zu entwickeln. Später kamen die Architekten und Bauhauslehrer Mart Stam, Marcel Breuer und Mies van der Rohe dazu.



oben: Richard Riemerschmid, Speisezimmerensemble, 1928, Deutsche Werkstätten, Dresden-Hellerau, Foto: www.bilderbuch-koeln.de

unten links: Frank Lloyd Wright, Schreibtisch mit Sitz, entworfen für das Larkin Company Verwaltungsgebäude, Buffalo, New York ca. 1904, Foto: Sascha Fuis Fotografie, Köln

unten rechts: Marcel Breuer, Stuhl ‚Lattenstuhl‘, Mod. TI 1A, 1922, Staatliches Bauhaus, Weimar, 1924–27, Foto: RBA Köln





Alvar Aalto, ‚Armlehnstuhl‘, Mod. Nr. 31, 1930-33, Artek oy ab, Helsinki (FIN), Foto: RBA Köln



Arne Jacobsen, Sessel (mit Hocker), Mod. 3316 ‚Ei‘, 1958, Fritz Hansen, Allerød (DK), Foto: RBA Köln



Marcel Breuer, Liege ‚Long Chair‘, 1935/36, Isokon Co., London (GB) 1935/36, Foto: RBA Köln

Schließlich war die Gestaltung von Möbeln für die industrielle Fertigung eine der Hauptaufgaben des Bauhauses, das erstmals kunstgewerbliche und künstlerische Ausbildung vereinte. Hier waren es die Architekten, die früh versucht haben, Gebrauchsgegenstände zu entwickeln, die seriell umgesetzt werden können: so genannte Typenmöbel nämlich. Die Kuratorin der Ausstellung, Gabrielle Lueg, führte als zeitgenössisches Kriterium der Unterscheidung von ‚Architektendesign‘ und ‚Designerdesign‘ an, Architekten würden ihre Möbel frei von den Zwängen der Produktion – quasi ohne *Briefing* – entwerfen. Die gestalterische Bezugnahme des Architektenmöbels auf den Innenraum eines Hauses im Sinne eines Gesamtkunstwerks ist ein weiterer Aspekt, der dieses vom funktional und ergonomisch begründeten Möbel des Industriedesigners unterscheidet.

Die ganz frühen Stücke der Ausstellung tragen daher noch keine Kennzeichen industrieller Produktion, sie sind vielmehr Innenarchitekturen „aus einem Guss“. Das Museum hat hier in seiner Fundgrube – dem Depot – gegraben und ein paar Schätze zu Tage gefördert. So sieht man ein Speisezimmer von dem Heilbronner

Architekten Emil Beutinger, ein Schreibzimmer von Josef Hoffmann, ein Speise- und Wohnzimmer von Karl Bertsch und ein Ensemble von Richard Riemerschmid. Für die frühe Serienproduktion stehen die Stühle von Otto Wagner und Frank Lloyd Wright, von Marcel Breuer werden neben den Klassikern auch zwei eher unbekannte Stühle – der *Long Chair* und ein *Lattenstuhl* gezeigt. Auch die im MAKK gezeigte *Meridienne* von Pierre Chareau und die Chaiselounge *Soloform 5008* von Hans Hartl bekommt man sonst nicht oft zu sehen.

„Warum bauen Architekten auch Möbel?“ Auf der Frage, die Max Bill 1977 im Rahmen eines Vortrags stellte, baut der Designforscher Réne Spitz seinen Essay für den Katalog zur Ausstellung auf: „Träume vom Leben auf Zahnarztstühlen oder: Der Stuhl vom Designer und das Bild vom Architekten“ ist der Titel. Der Artikel stellt eine interessante These auf: Die Tatsache, dass Architekten heute (noch) Möbel entwerfen, sei weniger merkantilen, technologischen oder sozialreformerischen Ansätzen geschuldet – wie es in den drei entscheidenden Epochen der Designgeschichte der Fall war. Es gehe vielmehr um einen Kommunikations-



*oben: Hans Hartl, Chaiselongue ‚Soloform 5008‘, 1953, Eugen Schmidt, Darmstadt, Foto: Manfred Linke Fotografie, Köln
unten: Zaha Hadid, Schale ‚Acrylic Bowl‘, 2007, Sawaya & Moroni, Mailand (I)*

zusammenhang, der das Verhältnis des Architekten zum Möbelstück definiert – und für die Architekten am Ende zur „Kommunikationsfalle“ wird.

Denn Architekten umgeben sich fast ausschließlich mit *den* Klassikern der drei wichtigen Phasen der Geschichte des Möbeldesigns: den Kaffeehausstühlen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von Michael und August Thonet sowie Adolf Loos, den Klassikern der Zwanziger-Jahre-Avantgarde von Marcel Breuer (Wassily), Mart Stam (Sans fin) und Le Corbusier (LC2) sowie den organisch inspirierten Sitzmöbeln der Nachkriegsjahre bis 1960, den „typischen Tulpen, Ameisen, Eiern von Eero Saarinen, Hans J. Wegner, Charles und Ray Eames, Paul Kjaerholm, Arne Jacobsen, Harry Bertoia, Gio Ponti sowie Achille und Pier Giacomo Castiglioni. Wie der Architekt gesehen werden will, bestimmt, womit er sich umgibt und wie er sich präsentiert.“

Dieser hohe Grad an Identifikation mit den „berühmten Alten“ und den von ihnen geschaffenen „Modernen Klassikern“ gepaart mit dem Ehrgeiz, selbst etwas ähnlich Zeitloses wie Zeittympisches zu schaffen, beschreibt das Dilemma der Architekten heute: Denn einerseits ist die Kanonisierung der von Architekten gestalteten Möbel abgeschlossen, dieser Auswahl ist nichts mehr hinzuzufügen. Doch neue Mate-



oben: Shigeru Ban, Stuhl ‚10-Unit-System‘, 2009, Artek oy ab, Helsinki (FIN), Foto: Aino Huovio

unten links: Otto Wagner, Armlehnstuhl, Mod. Nr. 6516 ‚Postsparkassenfauteuil‘, 1903/04, Gebrüder Thonet, Wien (A), Foto: RBA Köln

unten rechts: Gerrit Rietveld, Stuhl ‚Military Chair‘, 1923, Gerard A. van de Groenekan, Utrecht (NL), Foto: RBA Köln



rialien oder wissenschaftliche Erkenntnisse – beispielsweise über Ergonomie – rufen „mit vorhersehbarer Zwanghaftigkeit“ den Versuch der Hersteller hervor, einen Neuen Klassiker zu etablieren. „Die ungebrochene Faszination und Anziehungskraft für jeden Architekten von Rang und Namen, zumindest einmal einen Stuhl zu entwerfen, entsteht aus diesem Spannungsfeld.“



links: Daniel Libeskind, Armlehnsessel, 'Torq', 2010, Sawaya & Moroni, Mailand (I)

mitte: O. M. Ungers, 'Cubo', 1986, Sawaya & Moroni, Mailand (I)

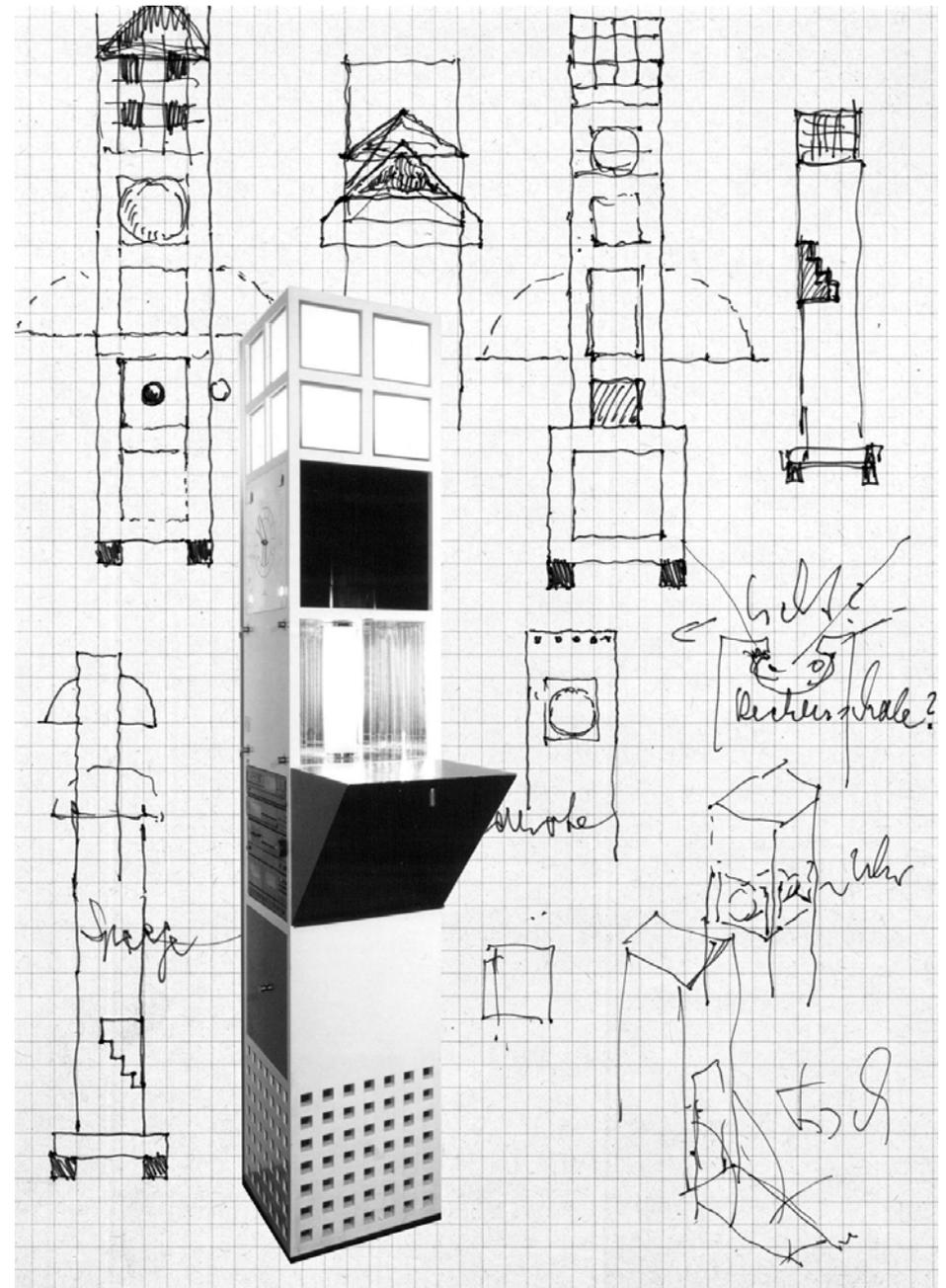
rechts: Walter Gropius, Sessel, Mod. F 51, 1920, Tecta, Lauenförde

„Die Architektonik des Möbels“ ist der Titel der ersten Ausstellung, mit der das Ungers Archiv in Köln den Dialog mit der Öffentlichkeit sucht. Bernd Grimm, Anja Sieber-Albers und Sophie Ungers sind die Kuratoren; statt eines Katalogs gibt es einen philosophischen Aufsatz von Peter Foos (Universität Köln) mit dem Titel „Möbel als Metapher“. Er analysiert einerseits ein Gedicht von Christian Morgenstern mit dem Titel „Der Ästhet“ (das übrigens auch im Katalog der Architektenmöbel-Ausstellung im MAKK zitiert wird), mit dem Ungers einen seiner Stühle kommentierte. Dieses Gedicht ist einer der wenigen Kommentare, die Ungers zu seinen Möbeln abgab. Es ist ziemlich ironisch, ob Ungers das allerdings auch so meinte, weiß natürlich niemand. Zudem widmet sich Foos dem Begriff des Räumlichen und dem Verhältnis von Raum und Negativraum, mit dem Ungers sich ja gerade im Städtebau stark auseinandersetzte. Bei Möbeln – im Gegensatz zur Architektur – ist dieses Verhältnis nicht mehr statisch, sondern dynamisch: „Immobilien erzeugen stabile Perspektiven, Möbel sind Fragmente in Collagen. Raum und Negativraum werden instabil.“

Die wohnlich gestaltete Schau im Atelier von Ungers in der Belvederestraße in Köln-Müngersheim beschränkt sich auf drei Möbeltypen: Erstens ist das eine Sitzgruppe bestehend aus den *Cu-*

bo-Clubsesseln, einem passenden Beistelltisch und einem Teppich, wie sie in der Residenz des deutschen Botschafters in Washington zum Einsatz kam. Zweitens der Leonardo-Stuhl (den Ungers auf der Grundlage von Leonardo da Vincis Proportionsstudie „Mann im Kreis im Quadrat“ entwarf) und seine zahlreichen Variationen, mit dem unter anderem die badische Landesbibliothek in Karlsruhe ausgestattet wurde. Und drittens für sein Wohnhaus im Kämpchensweg eine „Familie“ von Turmmöbeln mit unterschiedlichen Funktionen, die auch als Illustration des Typologiebegriffs von Ungers gelesen werden können.

So wie Ungers in der Auseinandersetzung mit Aldo Rossi in der Postmoderne den Urbanitätsbegriff in den deutschen Städtebau eingeführt hat, so bringt er – hier ist er utopisch-abstrakten Ideen wie dem „Raster“ bei Superstudio ähnlicher – in den achtziger Jahren architektonische Elemente in seine Möbelentwürfe ein. Während die Clusessel *Cubo* und *Sfera*, die bis heute von Sawaya & Moroni produziert werden, noch als Varianten des klassischen Kubusessels – wie Le Corbusiers LC 2 oder dem Tecta-Sessel F51 von Walter Gropius – gesehen werden können, gestaltet Ungers die Turmmöbel bewusst als miniaturisierte Architekturen: Malerturm, Leseturm, Globusturm und Medienturm – alle vier geboren aus der Idee eines 1984 für die



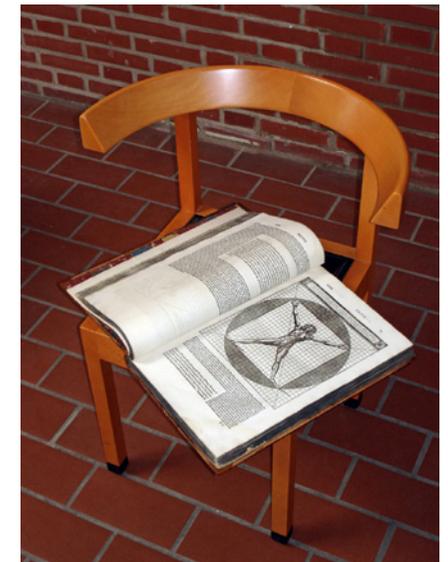
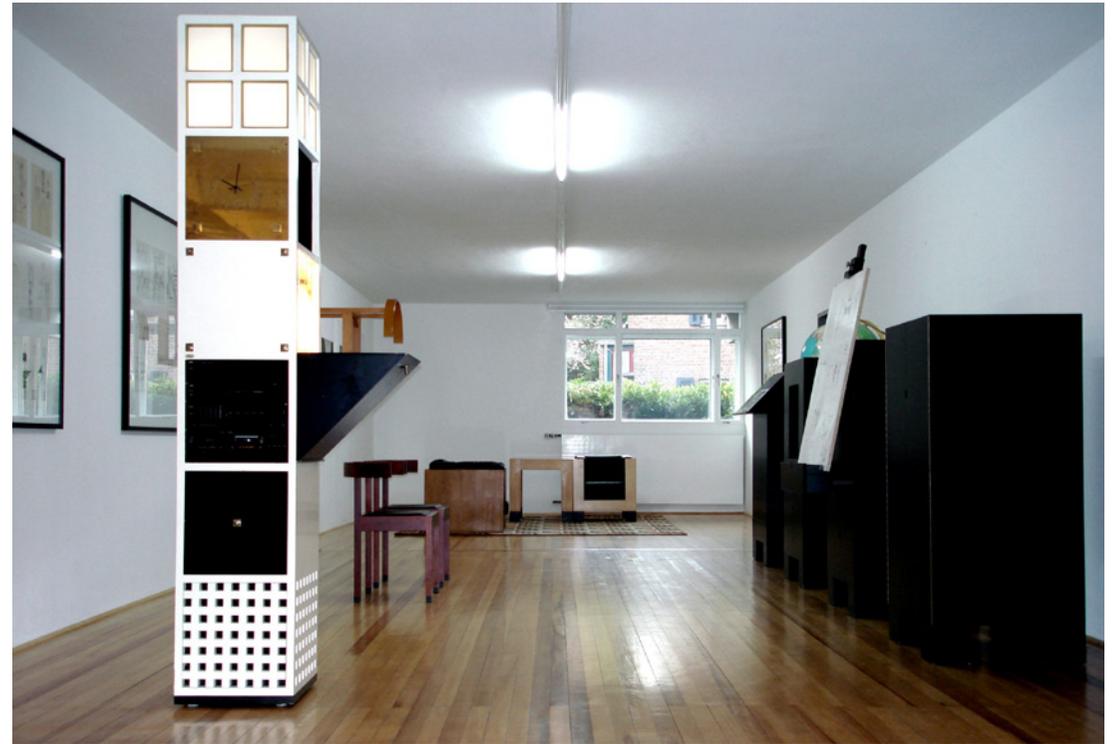
Collage (Bernd Grimm) mit Foto und Skizzen zum Möbel ‚Turm Campanile‘ von O. M. Ungers, 1984

Triennale in Venedig entworfenen multifunktionalen Turmmöbels als „kleines Hochhaus“ oder „Campanile“, in dem eine Uhr, eine Musikanlage, ein Schreibtisch, Stauraum und Beleuchtungskörper Platz finden. Insgesamt sechs gleich große Kuben wurden auf einem quadratischen Grundriss aufeinander gestapelt und sollten erratisch auf einer gerasterten Fläche stehen. Foos schreibt dazu: „Der Turm bietet viele Möglichkeiten des Gebrauchs. Durch die Gestalt als Campanile wird der Gegenstand dennoch nicht völlig zum Möbel, sondern bleibt eben auch Architektur. Möbel sind im Unterschied zu Architektur nicht in der Lage, die Grenze zwischen Innenraum und Außenraum zu formulieren. Sie befinden sich entweder drinnen oder draußen. Vor dem Turmmöbel ist dies anders. Seine Gestaltung weist den Betrachter in ein Außen, obwohl er sich im Inneren eines Gebäudes befindet.“

Diese ‚metaphysische‘ (Ungers) Inszenierung des Turms wird in der aktuellen Schau allerdings nicht nachvollzogen. Und: Über den Designbegriff reden? Bisher findet die Auseinandersetzung mit spezifischen Aspekten von Design immerhin in den Katalogen zur jeweiligen Ausstellung statt. Der Essay von Foos beschränkt sich dabei auf eine philosophische Interpretation des Autors in Bezug auf die Bedeutungsebene der Möbel von Ungers, ohne eine konkrete Einordnung in dessen zeitlich-gestalterisches Umfeld vorzunehmen. Vielleicht bietet das „Jahr der Architektur“ aber noch mehr Gelegenheiten, den weiteren Austausch über Design und Architektur zu fördern.

(Cordula Vielhauer)

oben: Ausstellungsraum im Ungers-Archiv, Köln, links das Möbel ‚Turm Campanile‘, rechts vier Turmmöbel-Varianten Foto: B. Grimm
unten links: Ausstellungsraum im Ungers-Archiv, mit Leonardo-Stühlen (vorne) und Cubo-Sitzgruppe (hinten), Foto: B. Grimm
unten rechts: Leonardo-Stuhl, Foto: B. Grimm



SMART INTERFAÇADES

Fassadenkongress 2012

*Dominique Perrault
Matthias Sauerbruch
Matthias Schuler (Transsolar)
Ulrich Knaack (TU Delft)
und andere*

Smarter, grüner, dynamischer – alles nur Fassade? Neue Materialien, Technologien und Produktionsverfahren erweitern kontinuierlich die Möglichkeiten zeitgenössischer Fassadengestaltung. Gleichzeitig steigen auch die Anforderungen: Ästhetisch ansprechend, wenn nicht gar Aufsehen erregend soll die Gebäudehülle sein, dabei ressourcenschonend, klima-aktiv und gern auch noch kommunikativ. Fassaden werden zu Projektionsflächen und Schnittstellen – in vielerlei Hinsicht.

Auf dem Fassadenkongress 2012, organisiert von BauNetz für die Messe Stuttgart, stellen renommierte Experten aus Architektur, Ingenieurwesen und Forschung wegweisende Projekte vor und geben Ausblicke auf zukünftige Entwicklungen.

*Messe Stuttgart
Donnerstag, 1. März 2012*

Die Teilnahme ist kostenfrei und wird mit Fortbildungspunkten anerkannt.

Hier kostenfrei anmelden!

BauNetz Mitten im Markt Messe Stuttgart

**SMART
BIONIC
INTERFAÇADES
SOLAR
MEDIA
GREEN**

FORUM ARCHITEKTUR UND
INTEGRALES PLANEN

**PREMIERE
FASSADENKONGRESS
01/03/2012**

MESSE STUTTGART
www.art-of-planning.de

A The Art of Planning
Forum Architektur
und integrales Planen

Gebaute Landschaft

Ganz im Süden Spaniens, etwas außerhalb der Kleinstadt Loja, befindet sich seit kurzem ein Gebäude, das halb Haus, halb Landschaft ist. Kein Wunder: Seine Funktion dient der Förderung des Bewusstseins für die Qualitäten der regionalen Landwirtschaft. Teils in den Boden eingebuddelt, öffnet sich das Biodiversity Centre nur zum abfallenden Hang und zu einem Patio hin und schützt so die Mitarbeiter, Besucher und vor allem seinen wertvollen Inhalt vor der unnachgiebig scheinenden Sonne.

Mehr über das „naturverbundene“ Gebäude erfahren Sie auf www.designlines.de



Ästhetische Energieerzeuger



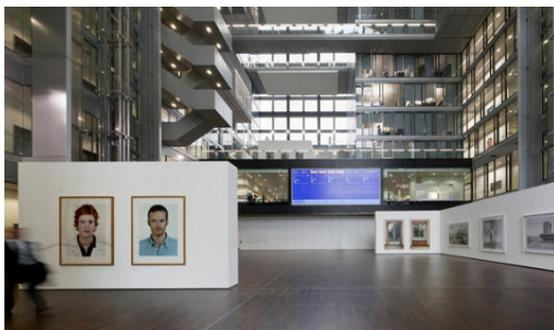
Wohnhaus in Toblach

Die meisten Solaranlagen wirken wie Stiefkinder der Gebäudeplanung – irgendwo auf dem Dach befestigt erscheinen sie selten als Teil des Ganzen. Die technische und ästhetische Weiterentwicklung der Solartechnik erlaubt jedoch inzwischen neue Arten der Gebäudegestaltung: *Flachkollektoren*, *farbige* oder *strukturierte Photovoltaik-Module*, *Dünnschichtzellen* und *-module*, *gemusterte* oder *organisch geformte Zellen* werden zu integrativen, manchmal prägenden Elementen der Gebäudehülle. Eine Auswahl an Objektbeispielen zur *gebäudeintegrierten Solartechnik* und das damit verbundene Fachwissen hat die Baunetz Wissen-Redaktion zusammengestellt:

www.baunetzwissen.de/Solar



Kraftwerk B: Mehrfamilienhaus in Bennau



Zentrale der Deutschen Börse in Eschborn

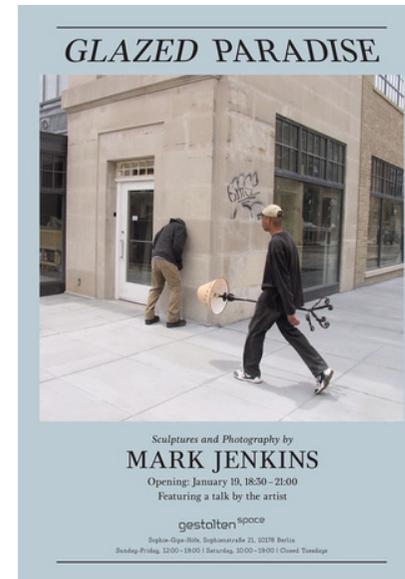


Fakultätsgebäude von Yale in New Haven



Future Evolution House in Wien

Glazed Paradise



guren mit. Unter dem Titel „Glazed Paradise“ zeigt der *Gestalten Space* in Mitte eigens für die Räume in den Gipshöfen konzipierte Installationen sowie Bilder seiner cleveren Stadt-raum Installationen.

Zeitgleich mit dieser ersten Einzelausstellung bringt der Verlag eine Künstlermonographie unter dem Titel „The Urban Theatre: Mark Jenkins“ heraus. Die Straße wird bei Jenkins zur Bühne, Passante zu Akteuren. Sogar Sicherheitsleute spielen eine Rolle in seinem Theater.

Sein Gesamtwerk betrachtet er als das glasierte Paradies. Seine gleichnamige Website www.glazedparadise.com zeigt digitale Collagen seiner Straßenfiguren in surrealen Umgebungen.

Ausstellung: bis 26. Februar 2012, So.-Fr. 12-19 Uhr, Sa. 10-19 Uhr
Ort: Gestalten Space, Sophie-Gips-Höfe, Sophienstraße 21, 10178 Berlin
www.gestalten.com



Mal klettern an Geländern oder Masten, mal sitzen sie zwischen Plastikmüll – mit seinen kleine Klebeband-Babies hat sich der Stadtraum-Künstler Mark Jenkins ein Markenzeichen geschaffen. Egal ob Bethlehem, Tokio oder Sao Paulo: Die Kunstwerke, die an gläserne Putten erinnern, haben schon viele Städte dieser Welt bereist. Nun macht der US-amerikanische Installationskünstler auch Station in Berlin und bringt einige seiner lebensgroßen Tesafilm-Fi-



** Erfindung der Woche: Produktdesigner Paul Ketz entwarf im Rahmen eines Kooperationsprojekt mit den Kölner Abfallwirtschaftsbetrieben den Pfandring. Menschen, die für ihren Lebensunterhalt Flaschen sammeln, ist so zumindest der Griff in den Mülleimer erspart.*